

Appelt, Erna, Brigitte Aulenbacher & Angelika Wetterer (Hrsg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Band 37. Münster: Westfälisches Dampfboot. 2013. 268 S.

Das Thema Krise in den Geistes- und Sozialwissenschaften hat Konjunktur, wie ein Blick auf aktuelle Tagungen und Buchpublikationen zeigt. Der vorliegende Sammelband, herausgegeben von der Politikwissenschaftlerin Erna Appelt sowie den Soziologinnen Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, geht nun der Frage nach, «was feministische Krisendiagnosen – möglicherweise auch im Unterschied zu anderen Forschungssträngen – zum Zustand der Gesellschaft zu sagen haben» (7). Die Autorinnen gehen davon aus, dass die Moderne, insbesondere in ihrer kapitalistischen Formation, «eine aus sich heraus krisenhafte Gesellschaft» (7) ist und «Krisendiskurse (...) fester Bestandteil der soziologischen und politologischen Selbstbeobachtung und -beschreibung der Moderne» (7) sind. Jedoch sind «die feministischen Stimmen in der sozial- und politikwissenschaftlichen Krisendiagnostik vergleichsweise verhalten». Dieser Befund initiierte das Buchvorhaben. Es beginnt mit einer «Nachlese», in der die Herausgeberinnen das Konzept des Sammelbandes vorstellen, die Gliederung der Krisendiagnosen in vier Gruppen erläutern und die einzelnen Beiträge vorstellen sowie ihr Buchprojekt hinsichtlich der Ausgangsfrage resümieren.

Der erste Abschnitt widmet sich den «Gesellschaftlichen Naturverhältnissen» und fokussiert die ökologische Krise und ihre Bearbeitung. Elvira Scheich bilanziert in einem instruktiven Überblick entlang international bedeutsamer Stationen die sehr unterschiedlichen feministischen Interventionen in die wissenschaftliche und politische Befassung mit der ökologischen Krise. Es folgt der Wiederabdruck des Aufsatzes «Development, Ecology and Women. Development as a new project of western patriarchy» von Vandana Shiva aus dem Jahr 1989, der als Klassiker

des Ökofeminismus gilt. Sie kritisierte als eine der ersten Feministinnen das Wachstumskonzept kapitalistischer Gesellschaften als doppelt herrschaftsförmig: bezüglich der zwischenmenschlichen Beziehungen und des Verhältnisses zwischen aussermenschlicher und menschlicher Natur. Beate Littig setzt sich abschliessend kritisch mit der aktuellen Entwicklung einer Green Economy auseinander und diskutiert die Chancen alternativer feministischer Konzepte wie das des «Vorsorgenden Wirtschaftens».

Der zweite Abschnitt setzt sich mit dem Zusammenhang von «Lebenssorge und Ökonomie» auseinander. Er wird eingeleitet mit einem Beitrag von Kornelia Klinger; sie kritisiert den Care-Begriff, der in den vergangenen Jahren in der Geschlechterforschung eine enorme Karriere gemacht hat, und formuliert alternativ ein sozialphilosophisch fundiertes, kapitalismuskritisches Konzept der «Lebenssorge». Pointiert wird die Geschichte der Lebenssorge in der Moderne rekonstruiert und aktuelle Tendenzen der «Transformation des Lebenssorge-Regimes der Gegenwart» (94) aufgezeigt. Brigitte Aulenbacher knüpft an die generelle Krisenhaftigkeit der Reproduktion in kapitalistischen Gesellschaften an. Sie verbindet kapitalismuskritische Debatten mit den feministischen Diskussionen, die bisher wenig Bezug aufeinander nehmen, und formuliert einen Vorschlag, die aktuell zu beobachtende «forcierte Ökonomisierung und Rationalisierung von Sorgearbeit» (118) mit Rückgriff auf neoinstitutionelle Forschungen zu untersuchen und vor allem ihre Verbindung mit Herrschaftslogiken und -verhältnissen zu analysieren. Birgit Riegraf nimmt die aktuelle Umstrukturierung der Wohlfahrtsstaatsregime in den Blick: Ausgehend von der Durchsetzung des New Public Management und der damit verbundenen Ökonomisierung des Sozialen und der (Geschlechter)Gerechtigkeit zeigt sie vergleichend die unterschiedlichen «länderspezifischen Entwicklungspfade» (135) auf, die insgesamt zu einer Verschärfung von sozialen Ungleichheiten führen.

Dem Thema Öffentlichkeit und Privatheit, das eng mit der im vorherigen Teil beschriebenen modernen Trennung von Produktion und Reproduktion zusammenhängt, wendet sich der dritte Abschnitt des Buches zu. Max Preglau rekonstruiert die Geschichte und Bedeutung der Unterscheidung öffentlich vs. privat insbesondere mit einem geschlechterkritischen Rekurs auf Habermas' Studie zum «Strukturwandel der Öffentlichkeit». Birgit Sauer nimmt die Frage nach der Krise der Demokratie aus einer intersektionalen Perspektive auf und zeigt ebenfalls die «steigende Komplexität von Ungleichheitsverhältnissen an der Schnittstelle von Geschlecht, Klasse, Nationalität und Ethnizität» (174) an den Beispielen Deutschland und Österreich auf. Ursula Birsl und Claudia Derichs teilen diese Diagnose und argumentieren in einem weiteren, diesmal europäisch-asiatischen Vergleich der politischen Systeme, «dass die Verdichtung von sozialen/geschlechtlichen Ungleichheitsverhältnissen» (192) nicht nur in Demokratien, sondern auch in Autokratien und Anokratien zunimmt. Zugleich hinterfragen sie anhand ausgewählter Daten zur weiblichen politischen Partizipation und Repräsentation die Gleichsetzung von Demokratie mit Geschlechtergleichheit.

Der vierte Abschnitt wendet sich unter dem Titel «Normierungen und Ideologien» der Krise des Feminismus und der Heteronormativitätskritik zu. Ilse Lenz formuliert ein «Rahmenkonzept für eine politische Soziologie der Geschlechterverhältnisse» (204), in dem Geschlechterkonflikte zentral sind. Sie argumentiert, dass die «neuen» maskulinistischen Antifeministen sich die feministische Norm der Gleichheit angeeignet haben, jedoch mit dem Ziel einer «Retraditionalisierung» (222) von (hegemonialer) Männlichkeit. Dieses Paradox einer Instrumentalisierung frauenbewegter Leitbilder zur Aufrechterhaltung einer patriarchalen Geschlechterordnung zeigen auch Sabine Hark und Mike Laufenberg auf, die sich kritisch

mit den Anrufungen der Gruppe der LGBT's<sup>1</sup> durch den neoliberalen Arbeitsmarkt auseinandersetzen. Statt einer neuen «Homonormativität» (232) diagnostizieren sie eine «Heteronormalisierung» (233) spezifischer, durchaus nicht aller, nicht-heterosexuellen Lebensweisen. Angelika Wetterer wendet sich den «Top Girls» oder «Alphamädchen» zu, die für sich Gleichberechtigung und Selbstbestimmung beanspruchen und dem Feminismus eine weitere Existenzberechtigung absprechen. Wetterer argumentiert jedoch, dass es sich nur um eine «rhetorische Modernisierung» (250) handelt, die sie im Anschluss an Bourdieu als eine «aktuelle Reproduktionsweise männlicher Herrschaft» (259) entlarvt.

In der Gesamtschau gibt der Band einen hervorragenden Überblick in die aktuellen feministischen Krisendiskurse. Gerade die einleitenden konzeptionellen Beiträge zu Beginn der ersten drei Abschnitte (das vierte Kapitel folgt einer anderen Logik) können dem/der in der Geschlechterforschung nicht-kundigen Leser oder Leserin jeweils einen akzentuierten Einblick über dieses feministische Forschungsfeld geben und sind auch für Kundige ein Gewinn. Es folgen jeweils Artikel, welche die aktuellen Krisendiagnosen in den westeuropäischen Gesellschaften fokussieren. Diese Diagnosen werden abschliessend in einen internationalen, wiederum eher westlich-kapitalistischen Kontext gesetzt. Eine Erweiterung nach Osten und Süden ist sicher wünschenswert, gleichwohl eine Überforderung an ein einzelnes Buch. Die Bestandsaufnahmen sind weitgehend auf eine makrosoziologische Ebene bezogen; die Stärke des Buches liegt genau darin, gesellschaftstheoretisch fundierte Krisenanalysen der Gegenwartsgesellschaften vorzulegen. Das heisst aber auch, dass die mikrosoziologische Ebene, verstanden als Krisenwahrnehmung der AkteurInnen, und daraus folgende mögliche neue feministische

1 LGBT ist eine international gebräuchliche Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual und Trans\* (Transgender, Transidentität, Transsexualität).

Interventionen der jüngeren Generationen in dem Band kaum eine Rolle spielen.

Bezug nehmend auf die Ausgangsfrage nach dem Mehrwert einer feministischen Krisendiagnose ist festzustellen, dass die verschiedenen Beiträge insgesamt aufzeigen, dass die Vergesellschaftung und Ausbeutung der Natur, die Zuweisung der Sorge in gesellschaftliche Randbereiche und die spezifische Konfiguration von Gleichheit und Ungleichheit nicht Resultate der gegenwärtigen Krisen sind, sondern Grundlagen der modernen, kapitalistischen Gesellschaften. Herausgearbeitet wird, dass die kapitalistische Gesellschaftsformation tiefgreifend mit andro- und eurozentrischen Suprematieansprüchen verbunden ist, die sich immer wieder gewandelt haben. Die Analyse der Verflechtungen männlicher, klassenspezifischer und ethnischer Herrschaftslogiken stellt eine bedeutende Erweiterung der kapitalismuskritischen Krisendiagnostik dar. Der wissenschaftlichen Diskussion ist demnach eine breite Rezeption und Diskussion des Buches sehr zu wünschen.

*Sylka Scholz*  
*Friedrich-Schiller-Universität Jena*  
*Institut für Soziologie*  
*D-01062 Dresden*  
*sylka.scholz@uni-jena.de*

Babones, Salvatore J.: *Methods for Quantitative Macro-Comparative Research*. Los Angeles: Sage. 2014. 267 S.

Salvatore Babones behandelt in seiner Monografie «*Methods for Quantitative Macro-Comparative Research*» die empirische ländervergleichende Makroanalyse. Makroanalyse definiert Babones als Anwendung von Regressionsanalyse auf Länderdaten. Dabei vertritt er – erstaunlicherweise – ein interpretatives Paradigma. Auch wenn man diesem qualitativ-induktiven Kurswechsel nicht folgt, eignet sich der erste Teil des Buchs sehr gut als Fortgeschrittenen-Lehrbuch zur

Aufbereitung von Makrodaten. Im zweiten Teil werden Methoden der Querschnitts- und Paneldatenanalyse diskutiert. Dieser Teil des Buchs ist, da jüngere Debatten zur Kausalanalyse<sup>1</sup> unbeachtet bleiben, weniger überzeugend. Dennoch finden sich auch in diesem zweiten Teil des Buchs wertvolle Hinweise für eine gründlichere Datenanalyse und Warnungen vor voreiligen Schlussfolgerungen.

Im 1. und im 8. Kapitel wird der gewählte Ansatz begründet. Gesellschaften seien zu komplexe Systeme, um das Verhalten von Individuen modellieren zu können. Babones ist zu entgegnen, dass bei Makroanalysen die Gefahr von ökologischen Fehlschlüssen besteht. Man kann sich ohne Mikroanalyse nicht sicher sein, den auf der Mikroebene kausal wirksamen Mechanismen auf der Spur zu sein. Mikroanalysen müssen die Realität vereinfachen, sind damit jedoch weder unmöglich noch ohne Aussagekraft bezüglich Makro-Phänomenen.

Folgt man Babones, bestehen zwischen den einzelnen Ländern Interdependenzen, so dass diese keine statistisch unabhängigen Beobachtungen darstellen. Weiterhin sei zu bedenken, dass die Daten zu der begrenzten Zahl an Ländern sowohl zur Generierung als auch zur Prüfung der Theorien verwendet würden. Insofern folge die makroanalytische Vorgehensweise unausweichlich einem interpretativ-induktiven Paradigma. Diese Beschreibung der Praxis der Makroanalyse mag zutreffen. Hinzunehmen, dass verschiedene statistische Modelle unterschiedliche aber gleichwertige Betrachtungsweisen sind, erscheint jedoch als Lösung weniger geeignet. Alternativen werden von Babones nicht beachtet: Sofern es nötig ist, Daten zur Theoriegewinnung zu verwenden, erscheint es dem Rezensenten bei der heutigen Verfügbarkeit von Makrodaten durchaus möglich, einen Teil der Länder oder Zeiträume zur Theoriegenerierung zu betrachten, um die verbliebenen Fälle zur Prüfung der Theorie

1 Vgl. Morgan, Stephen L. (Hrsg.). 2013. *Handbook of causal analysis for social research*. Dordrecht: Springer.